

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 5

Artikel: Wie Hans Meier in den Himmel kam
Autor: Adelung, S. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Hans Meier in den Himmel kam.

Von S. v. Adelung.

Fünfzehn Grad Kälte und dazu ein schneidender Nordostwind! Kein Wunder, daß es in dem elenden Dachkämmerchen, in welchem es zur Sommerszeit fast unerträglich heiß werden wollte, jetzt erbärmlich kalt war und eine eisige Luft von allen Seiten hereinzog, ob schon im Ofen ein Feuer brannte. Allein es waren nur ein paar knorrige Aststücke darin, die zwar hell flackerten, aber wenig Wärme verbreiteten, und die paar Scheiter, welche Frau Margret mit liebevollen Blicken betrachtete, waren die allerlebtesten im Vorrat.

„Wenn ich sie klein spalte, Hannes?“ fragte sie zu dem Manne aufblickend, der an der Wand lehnte und ihr träumerisch zusah.

„Ja — was dann?“ gab er zerstreut zurück.

„Halten sie dann länger oder kürzer aus? Siehst du, das ist so eine Sache. Schneller brennt ja Kleinholz immer; aber es gibt auch mehr Wärme auf einmal; ich glaube, ich will doch lieber“ Sie nahm das Beil zur Hand und wollte sich eben anschicken, einen der Klöße klein zu spalten, da fuhr sie empor.

„Herr, du mein Gott!“ sagte sie, „fast hätte ich's vergessen. Du mußt doch eine warme Stube haben, wenn du heimkommst, Hannes. Nein, nein, die zwei Klöße spar' ich und morgen —“

„Morgen bekomme ich meinen Lohn und wir kaufen uns einen ganzen halben Zentner schönes, trockenes Buchenholz, Frau; wie ich heut' früh das Brot holte, hab' ich einen Raben tot im Schnee liegen sehen und zwei Haubenscherchen. Ich hätte sie gerne in meinen Händen erwärmt, wenigstens die Haubenscherchen — wer weiß? vielleicht waren sie nur erstarrt; aber meine eigenen Finger waren zu steif. Auch hätten sich die armen Tierchen bei uns nicht sonderlich erholen können — kaltes Zimmer und wenig zu essen — meinst nicht auch?“

„Du würdest mir am liebsten alle toten Raben von der Straße auflesen und heimbringen,“ sagte die Frau; aber der Blick, mit welchem sie diese Worte begleitete, war kein böser, „und die Hunde und Katzen dazu.“

„Das möchte ich auch,“ entgegnete er ernsthaft. „Margret, es war heute morgen so grimmig kalt, daß ich dachte, es ist eigentlich gut, daß uns der liebe Gott keine Kinder geschenkt hat. Wieviel Entbehrung, Hunger und Not ist ihnen erspart! Denke daran, Margret, wenn dir das Herz schwer werden will.

Und nun muß ich mich zu meinem Gang richten — schad', ewig schad', daß der Herr Graf sein Jubiläum an einem so grimmig kalten Tag feiert."

„Das wird ihn wenig kümmern.“

„Er ist ein guter Herr, Margret,“ sagte der kleine Mann fast flehend, „noch erst gestern, als er mir begegnete, redete er mich an und sagte: „Maier, Maier, die Kälte! Ich wollt', ich könnte euch allesamt in die Amtsstub'n bringen lassen — dort wird auf Staatskosten eingekachelt.“ Und so leutselig ist er allerswegen. Der alten Bärbel hat er Holz vorfahren lassen und aus seiner Küche dem kranken Dietrich Suppe geschickt Nein, Weib, gegen unsern Herrn Grafen sagst mir nix — es ist doch grad, als wolltest du unsern lieben Herrgott selber angreifen — was wäre unser Städtchen ohne den Herrn Grafen?“

„Ach was!“ sagte die Frau, schwieg und machte sich immer noch am Ofen zu schaffen, obgleich sie nichts hineinlegte. Es war nicht, daß sie in ihrer Seele dem Manne nicht zugestimmt hätte, allein eine vieljährige Gewohnheit hieß sie ihm nie recht geben, und wenn dieser über den Herrn Grafen einmal rechtschaffen geschimpft hätte, würde es Margret ebensowenig an den heftigsten Gegenreden und Lobeserhebungen des Geschmähten haben fehlen lassen. Hannes war so vollständig mit dieser Eigenart seines Weibes vertraut, daß ihm dieselbe wohl eher gefehlt haben würde.edenfalls machte er sich auch jetzt nichts daraus und fuhr fort: „Und ich hatte mich doch so sehr auf den heutigen Tag gefreut! Mein Solostück ist sehr schön geworden, Margret du kannst es mir glauben. Ich habe es gar geschickt mitten in den Marsch hineinappliziert, und es wirbelt und zwitschert und trillert wie — wie — wie eine Lerche im Frühjahr,“, schloß der alte Flötist, mit seinem Vergleiche sehr zufrieden, „und nun ist gerade heut' mir zum Tort die grimmige Kälte, so daß der Herr Graf kaum ans Fenster treten kann — es ist ewig schade.“

Währenddessen hatte ihm die Frau den wollenen roten Shawl umgebunden, den dünnen Überrock anziehen helfen und ihm die alte Fellmütze auf den Kopf gedrückt, an der man mehr Haut als Haare sah. „So, und nun geh', Alter,“ sagte sie, „geh' mit Gott. Aber du meine Güte! wie willst du denn mit blauverfrorenen Fingern deine Lerchentriller machen. Bieh' meine warmen Handschuhe an.“

„Ich habe auch schon daran gedacht, aber wie in aller Welt soll ich mit Handschuhen an den Händen blasen? Nein, das geht nicht, es geht leider nicht.“

„So warte doch nur!“ rief die Frau dem schon Davoneilenden nach. Sie hatte ihre Flickscherre ergriffen und mit einem heimlichen Seufzer begann sie jetzt, von den schönen neuen Handschuhen, welche ihr die Frau Apotheker geschenkt, nachdem sie dieselben kaum ein halbes Jahr lang getragen, die Finger an ihrer Mitte abzuschneiden. Bei jedem Finger ging ihr ein Stich durchs Herz, aber sie ließ es sich nicht merken.

„So, siehst du? darin kannst du jetzt auch spielen,” und damit zog sie dem Manne die warmen Handschuhe über die Finger und schob ihn zur Türe hinaus.

„Nein, was ich doch für ein Weib habe — was für ein Weib!” dachte Hans Maier, während er vorsichtig und doch rasch über den glatten, knirschenden Schnee dahinging. „Keine Klage! Kein Murren! und schon fünfzehn Jahre Not und Elend — Elend und Not! Ja die Margret!”

Es war außerordentlich kalt draußen, obwohl sich der schneidende Nordost gelegt hatte. Vor des Grafen Haus versammelten sich die Musikanten, sechs an der Zahl. Maier begrüßten sie lebhaft, einige achtungsvoll, wie es sich dem Komponisten der wunderbaren Marscheinlage gezierte, andere halb spöttisch, alle aber freundlich.

„Na, da bist du ja, Maier! Nun kann's losgehen. Wie geht's, und was hat der Kantor zu deiner Einlage gemeint?”

„Er hat sie sehr schön gefunden,” sagte Maier, wie ein sechszehnjähriges Mädchen erröten, indem er die Blicke senkte. „Er sagte, so etwas höre man nicht alle Tage.”

Die Uhren wurden befragt — es war gerade zehn Uhr. Der Geiger und Dirigent stellte sich in die Mitte, gab das Zeichen und es ertönte der Choral: Nun danket alle Gott. Drobens erschienen sofort mehrere Köpfe an den Fenstern, es waren nur dienstbare Geister, aber ein jedes Publikum ist besser als gar keines. Die Musikanten bliesen und strichen nach Leibeskräften, aber es gab in der dünnen Winterluft nur einen hohlen, blechernen Klang.

„Zum Kuckuck!” sagte der, welcher das Horn handhabte, als sie geendet; „und das nennt man einen „klingenden“ Frost! Was klingt da? Nichts klingt da, als unser Zahnschlappern.”

„Jetzt geht ein Fenster auf!”

Und richtig, droben zeigte sich des Grafen Gesicht, von seiner Jagdmütze halb verhüllt. Er winkte freundlich mit der Hand.

„Nun frisch drauf los!” feuerte der Dirigent sie an und alsbald klang es dünn und flügig in die eisige Winterluft hinein:

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht —
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Hans Maier war betrübt. Er meinte, jetzt wäre der Augenblick für den Marsch und sein eingelegtes Solo gekommen. Allein es stand anders auf dem Programm. So blies er denn drauf los, obwohl sein dünner Schnurrbart steif wurde von den Eisperlen, die sich daran setzten, und ihm der Atem fast verging:

„Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht —”

verhallte es kläglich zitternd, und droben machte der Graf sein Fenster zu. Vermutlich dachte er, da draußen seien heute keine Rosen zu pflücken.

Hans Maier wurde sehr traurig. Seine Rose war längst dahin, das kleine Mägdlein, welches sie so kurze Zeit mit seiner Gegenwart beglückt hatte. Und wie war es ihm schlecht ergangen, ihm und seiner Margret?! Sie hatten klein angefangen, aber doch ohne Not, und beide froh in die Zukunft geblickt. Nun lebten sie in dieser Zukunft, arm, elend, betagt und die besseren Tage waren nicht gekommen. Die arme Margret! Sie traf dieses Elend am schwersten — er hatte doch noch seine Musik, und wenn er auch wußte, daß er es nicht sehr weit gebracht, ein klein bißchen Stolz mischte sich doch auch in sein Demutsgefühl. Und erst sein Solo! wenn es nur an der Reihe wäre und der Herr Graf es anhören wollte. Gewiß, gewiß würde er es aus dem fröhlichen Schmettern und kunstvollen Trillern heraus hören, daß daheim kein Holz mehr war und nur eine kalte Suppe der beiden alten Leute wartete. Aber das Programm mußte abgespielt werden und der Marsch war das allerletzte Stück. Müde, hungrig, erschöpft setzte Hans Maier die Flöte endlich zu seinem Solo an. Aber o weh! Seine zitternden Lippen versagten, sich formrichtig an das Instrument anzuschließen, so sehr er sich auch bemühte. Ihm stand trotz der Kälte der Angstschweiß auf der Stirn. Zwei — drei — viermal setzte er an — dann winkte ihm der Dirigent ungeduldig mit der Hand — der Marsch wurde ohne das Solo beendet. Hans stand wie angewurzelt. Das ganze Schreckliche, Entsetzliche wurde ihm erst nach und nach klar. Er hätte sich davon geschlichen, aber er mußte bis zum Ende ausharren. Zum Ende! Ja, das war wohl sein Tod — und die arme Margret . . .

Er hörte nicht, wie die Musikanten jetzt von einem freundlichen Dienstmädchen hereingerufen wurden. Schmunzelnd und händereibend folgten sie, Hans mit ihnen — er wußte es selbst kaum. Drin war es behaglich warm und die Augen konnten von dem hellen Schneegeflimmer ausruhen in der halbdunklen Vorküche, wo ein angenehmer, warmer Duft einem wohlige entgegenwehte. Jetzt trat der Kammerdiener des Grafen herein; er überreichte dem Dirigenten ein weißes Bäckchen und sagte schmunzelnd: „Seine Gnaden lassen huldvollst danken für den schönen Genuss — der Herr Graf meinen, ein Gläschen Bunsch werde den Herren bei der grimmen Kälte willkommen sein und — und — die Herren sollen sich's schmecken lassen.“

Ein Beifallsgemurmel ging durch die kleine Versammlung, aus der schon mehrere ahnungsvoll sehnfütig die Nase dem vielverheißen Duft entgegengereckt hatten. Ja, der Herr Graf, das war einer!

Nur Hans Maier rührte sich nicht, als ihm sein dampfendes Glas vorgesetzt wurde. Er hatte noch immer gehofft, geträumt, der hohe Herr werde endlich doch selber kommen, um ihm, dem Hans Maier, sein Stück abzuhören. Und nun! oh, es war zu viel! Immer tiefer duckte er sich in seine Ecke, es war ihm, als müsse er immer kleiner werden, um vor dieser bösen schnöden,

treulosen Welt zu verschwinden. Er schloß die Augen, damit sie ihm nicht überlaufen sollten und lehnte sich an die Wand, während die andern lustig plauderten, die Gläser aufeinanderklingen ließen und sie dann austranken. Ein paar Mal wurde er angestoßen — er achtete nicht darauf.

Endlich gingen sie — Hans Maier blieb sitzen, vor sich sein unberührtes Glas, aus dem immer dünnerne Dampfwölkchen aufstiegen, und endlich hörten auch diese auf.

Da machte sich Hans auf den Weg und ging lange, lange. Wunderbare Eisblumen blühten am Wege, und die Erde lag in dichtem Nebel, weit unter ihm. Über ihm aber leuchtete die Sonne und der Mond so sonderbar — greifbar, und die Sterne sprachen alle eine fremde Sprache, die er aber doch verstand.

Nun wußte Hans Maier auf einmal, daß er gestorben und auf dem Wege zum Himmel sei. Das war ihm eigentlich recht, seine Flöte hielt er ja unter dem Arm, und die Margret — nun, die würde ihm bald nachfolgen — drunten hatte sie ja so wie so nichts mehr zu suchen.

Immer strahlender wurde das Licht vor ihm, schon wurde eine hohe, leuchtende Pforte sichtbar und vor dieser stand ein ernster Mann mit einem großen Schlüssel in der Hand.

Hans Maier nahm seine Mütze ab, faltete die Hände und erwartete, demutsvoll angeredet zu werden.

„Was willst du?“ fragte Petrus milde.

„Ich habe eine Bitte: auf meiner Flöte da — wenn ich dürfte — wenn es ginge — ich möchte unserem lieben Herrgott mein Solo vorblasen — vielleicht gibt er mir dann ein bescheidenes Winkelchen im Himmel.“

St. Petrus lächelte und musterte den armen Musikanten schweigend. Dann sagte er: „So ohne weiteres kannst du nicht gleich vor dem lieben Gott spielen. Aber du gefällst mir, und ich will 'mal die Englein herbeirufen. Ich selbst verstehe zwar nur wenig davon, gefällst ihnen aber deine Musik, so magst du weiter eingehen.“

Wie sie herbeigeflattert und geflogen kamen, wie eine Schar weißflügeliger Tauben, und wie sie sich aufmerksam lauschend um den Alten niederließen! Wie warm und hell es um ihn her und in seiner Seele wurde! — Er sah sich mit leuchtenden Augen um und blies dann sein Stück, blies es, so gut er konnte mit allen seinen kunstvollen Trillern und Läufen. Und die Englein guckten ihn aus großen Augen an und als er geendet, klatschten sie in die Hände und lachten, daß es wie ein Silberglockchen klang.

„Das ist lieblich! das ist schön!“ riefen sie, „du mußt bei uns bleiben und uns alle Tage was vorspielen, hörst du? Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er dich in dem Himmel wohnen läßt, denn hier auf der Chaussee kannst du doch nicht bleiben. Komm, wir führen dich zu ihm.“

Immer lichter, immer heller wurde es um Hans Maier, während ihn die Englein an der Hand durchs große Tor führten — und dann . . .

„Boz Kuckuck! da sitzt er ja, der alte Schelm und schläft!“ rief die Köchin und schlug die Hände zusammen. „Und der Herr Graf schickt seit einer Stunde überall nach Ihnen herum, und daheim ängstigt sich Ihre Frau nach Ihnen!“

„Wie — wer — wo?“ stammelte Hans Maier und rieb sich die Augen, denn er konnte sich auf der Erde gar nicht mehr zurechtfinden.

„Ja, nach Ihnen hat der Herr Graf geschickt, und Sie sollen hinaufkommen zu seiner Gnaden, Herr Maier. Na, was machen Sie denn für ein verblüfftes Gesicht? Der Herr Graf hatte schon während der Musik befohlen, es Ihnen zu sagen, aber der Kammerdiener hatte es vergessen. Wissen Sie, der vergißt alles. Und nun gehen Sie schnell hinauf, der Herr Graf gehen sonst aus.“

Hans Maier wußte nicht, wie ihm geschah. Er wankte die Treppe hinauf, die Köchin klopfte für ihn an.

Der Graf rief ihm schon von Ferne entgegen: „Aha! hat man sie endlich gefunden? Nur näher, mein guter Maier, nur näher — sagen Sie mir, wie alt sind Sie?“

„Zweiundsechzig, Ihre Gnaden,“ stotterte Maier immer noch verwirrt.

„Sie wissen doch, daß mein guter treuer Seifert, der Hausmeister, gestorben ist. Nicht? Nun ja, er ist vor einer Woche gestorben, und ich muß mir einen neuen Hausmeister suchen. Maier, man hat Sie mir vielfach empfohlen als einen redlichen, braven Mann. Auch kenne ich Sie schon seit Jahren und weiß, daß Sie den Verdienst brauchen können. Ein bißchen jünger dürften Sie mir schon sein, allein da ist wohl nichts zu machen und vielleicht werden Sie bei einem sicherer, wenn auch bescheidenen Gehalt, guter Kost und warmer Stube auch wieder kräftiger. Na, wie ist's damit? Sagen Sie Ja?“

„Ich — o Herr Graf — ich komme soeben aus dem Himmel, nur um wieder in den Himmel zu kommen! Was wird meine Margret sagen? Herr Graf, wenn die Dankestränen eines alten Mannes —“

„Schon gut, schon gut, Maier,“ unterbrach ihn der hohe Herr, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte. „Geh' Er jetzt nur heim und packe seine Habseligkeiten.“

Bei sich aber dachte der Graf: „Aus dem Himmel — in den Himmel?! der gute Alte redet im Wahn — die Kälte, das heiße Glas Punsch, an den er nicht gewöhnt ist — das alles macht ihn konfus.“

Aber Hans Maier war nicht mehr konfus. Er wußte ganz genau, was er wußte, und daß er der seligste Mensch auf Gottes Erdborden sei.

Auf einmal blieb er stehen. „Meine Flöte!“ sagte er wehmütig vor sich hin. Aber gleich darauf beruhigte er sich: „Das Erdgeschoß, wo der Hausmeister wohnt, liegt weitab von den herrschaftlichen Räumen, von dort dringt

kein Flötenton hinauf. Und einmal muß der Graf mich hören — einmal muß ich ihm mein Solo vorspielen.“

Er hat es ihm aber bis zum heutigen Tage noch nicht vorgespielt, ob-schon Hans Maier nun seit mehr als vier Jahren Hausmeister beim Grafen ist. Dafür kennt es Frau Margret um so besser und die kleinen gräflichen Gnaden, welche oft und gern des Abends 'mal der Gouvernante enthuschen, um den „Hans auf seinem Stöckchen pfeifen zu hören.“ Margret hatte zum erstenmal in ihrem Leben vielleicht nichts einzuwenden gehabt, als Hans an jenem kalten Wintertage mit seiner Botschaft heimgekehrt war, und vor Freude fast vergessen, ihm seines langen Ausbleibens wegen Vorwürfe zu machen.

Und so können wir den Hans beruhigt verlassen, da wir ja wissen, daß auch nach seinem friedlichen Lebensabend ein sicheres Plätzchen droben auf ihn wartet.

Vom Winter.

De Winter hät e Täubi,
Me merkt's sim Wese-n-a,
Er chas eisach nüd lüde,
Dafz mir wend fröhlig ha.

Hüt pñst er eim um d'Ohre,
Morn tuet er ganz galant,
I glaube gar, die Beide,
Si chrieged mitenand.

Chum nu, herzliebe fröhlig,
Mer nämde di Partie,
Verjag is du de Winter
Mit Sang und Sunneschi.

Hüt hanü gseh im Gärtli
Sechs Amsle herzignett.
Die singed denn, i schwör der's,
En allerliebsts Sextett.
E. Kunz-Bollinger, Winterthur.

Im Winter.

Der weiße Winter deckt so still
Die müde Erde zu;
Das Herz, das immer sorgen will,
Das findet niemals Ruh'.
Einst leg' ich weg den Wanderstab,
Streif' ab die Wanderschuh' —,
Da legt das Herz im stillen Grab
Die Sorgen all zur Ruh'!
E. Planck, Winterthur.

Die Welt des Mars und ihre Rätsel. Von Bruno H. Bürgel.

Jahrtausendelang hat die Menschheit in dem Wahn gelebt, unser heimatliches Erdenrund sei der Mittelpunkt der Welt, ja die Welt selbst in des Wortes unendlichster Bedeutung, bis der große Reformator der Astronomie,